

»Die Kartoffel ist aus dem Körper der Sünderin«

Zar Peter I. der Große von Rußland, Pjotr Alexejewitsch (1672–1725), lernte bei seiner Reise nach Westeuropa neben Schiffbau auch die Kartoffel kennen. Er warb für das rückständige Reich Handwerker, Schiffbauer und Facharbeiter an – insbesondere aus Holland –, und diese brachten die Kartoffel mit, die dann in der Gegend um Petersburg⁵¹³ angebaut wurde. Es war ein Teil seiner Bemühungen, Rußland zu modernisieren, das Volk aus seinem dumpfen Glauben an ein gottgegebenes Schicksal herauszuholen (natürlich nicht zu weit!) – zum Wohl des Zarenreiches, also zu seinem Wohl. Er setzte dabei listigerweise auf den Einfluß der Frauen⁵¹⁴. In seinem Militärstatut von 1716 führte er auch die tägliche Alkoholation für Marine und Heer ein⁵¹⁵. Schon während seiner ersten Reise ins Ausland (9. März 1697 bis 25. August 1698) schickte er aus Holland einen Sack Kartoffeln an seinen Feldmarschall Boris Scheremetjev, aber weder die genaue Herkunft noch der Verbleib dieser Kartoffeln ist bekannt.

Der Versuch des Zaren, die Kartoffel im ganzen Reich heimisch werden zu lassen,

513 Die Geschichte der Stadt beginnt am Dreifaltigkeitstag 1703 (16. Mai), als Peter der Große entscheidet, an der Mündung der Newa eine Festung zu bauen. Der ursprüngliche Name »Sankt PETERS Burch« wurde binnen kurzem eingedeutscht – »Sankt Peterburg«. Die russischen Geistlichen bezogen sich auf den ursprünglichen Namen und nannten die Stadt kirchenslawisch »Grad swjatago Petta«, die Stadt des Heiligen Petrus, denn nach diesem wurde dieser Ort benannt und nicht nach dem Zaren Peter; Petersburg sollte ein Gegengewicht zu Rom werden, das »neue Jerusalem«. In der Umgangssprache wurde »Piter« gesagt, die Gelehrten sprachen von »Petropolis«.

Der kaiserliche Resident Otto Pleyer schrieb aus Moskau:

»alle Teutsche und russische Matrosen, und schiffers aus dem ganzen reich zusammen berueffen, wie dann auch fast alle anderen russischen Handwerker und Arbeitsleut dahin entbothen werde. Auch wird aller Butter, Korn, Knobloch, Zwiffel und andere Victualien mehr und mehr aus Moscau dahin verschaffet, wodurch eine solche Teurung hier einreiset, dass man fast auf lenge kaum wird seine notdurfft zu leben erkaufen und bekommen dürfen.«

Peter der Große ordnet 1712 auch an, daß »dass dero truppen nicht länger Moscoviter, sondern Russen genennet werden.«

514 Bis zu Peter I. besaß die russische Frau kein Recht auf Müßiggang; an hohen kirchlichen Feiertagen war den Frauen immerhin verboten, zu waschen oder ihre Zöpfe zu flechten, aber sie hatten sich zum Singen (im »Terem«, einem fraueneigenen Gebäudeteil) zu versammeln, um dabei zu spinnen und zu stricken. Der »Domostroj«, das Moral- und Anstandsbuch, forderte, daß die Herrin des Hauses, sofern sie gesund sei, nicht untätig herumsitzen dürfe, »damit allein schon bei ihrem Anblick die Knechte und Mägde die Lust zum Arbeiten packt.«

Dieser Grundsatz wird heutzutage im Management großer Unternehmen beachtet – nur handelt es sich hier um die Büroräume der Geschäftsleitung: rex sacrorum.

515 In Friedenszeiten erhielt der Infanterist eineinhalb Liter Wein (mit mindestens 15 Prozent) und im Krieg gab's drei Liter Bier und ein Drittelliter Wodka pro Person. Berechnet wurde die Alkoholzuteilung vor Beginn der Schlacht, und nach der Schlacht wurde die Ration der Toten unter den Lebenden aufgeteilt.

Peter der Große war berühmt-berüchtigt für seine Alkoholexzesse. Seine »Trunkkollegien« waren wegen des Trinkzwanges bei seinen Untertanen gefürchtet. Das von Iwan IV. herausgegebene »Zuchtbuch« für den Adel, die Domostroj, erhielt lediglich einige Regeln hinsichtlich des Alkoholgenusses der Frauen – und wer konnte sonst schon lesen? Erst unter Katharina II. ging die Sauferei im russischen Adel zurück; die Flüchtlinge der französischen Revolution versuchten vergebens, in ihren neuen Positionen als Fürstenerzieher den Alkoholgenuß zu steuern; die feine französische Art fand bei den Russen keinen Anklang.

verzögerte sich um mehrere Jahrzehnte, weil die Einführung zufälligerweise mit einer Pest-Epidemie zusammenfiel und dies vom feudalen Bojarenadel (dessen Macht und Reichtum sich auf den Anbau von Getreide und Hanf⁵¹⁶ stützte) und dem mit ihm verbündeten griechisch-orthodoxen Patriarchat der Kartoffel zugeschrieben wurde.

Die Altgläubigen⁵¹⁷ waren der Kartoffel nicht wohlgesonnen: Die Kartoffel sei »die verbotene Frucht, welche die beiden ersten Menschen aßen; jeder, der die Kartoffeln isst, ist Gott nicht gehorsam, verstößt gegen die Heilige Schrift und komme

516 Der russische Hanf war weltweit die am besten für die Schifffahrt geeignete Faser; aus russischem Hanf bestand etwa 70 Prozent des Segel- und Tauwerks der britischen Marine. Bis 1883 wurden zwischen 75 und 90 Prozent des weltweit produzierten Papiers aus Hanf hergestellt.

Eine Anmerkung: Auf Betreiben der Burenregierung in Südafrika kommt Hanf 1925 auf die internationale Verbotsliste, weil sich die hanf-rauchende einheimische Bevölkerung einer geordneten Ausbeutung widersetzt. Da spielte sicher in der ehemals englischen Kolonie auch eine Rolle, daß Königin Victoria Cannabis-Zigaretten rauchte, um sich Erleichterung zu verschaffen, wenn sie monatlich unter krampfartigen Beschwerden litt.

Außerdem kamen in den USA die ersten chemische Rohstoffe für Textilien auf (für die ein Markt von der US-Firma DuPont geschaffen werden mußte), und die Alkohol-Prohibition in den Vereinigten Staaten wurde beendet, so daß die Gefahr arbeitsloser Polizisten aus dem Drogen-Verfolgungsapparat und Mafia-Angehörigen bestand (nur unter den Bedingungen des illegalen Marktes konnte der Mob existieren). Zur gleichen Zeit kamen Cannabis rauchende mexikaner auf der Suche nach Arbeit über die Grenze in die USA; man startete eine Haßkampagne, die beweisen sollte, daß der Genuß von Cannabis die Einwanderer gewalttätig mache. So wurde Hanf das »Teufelskraut, dessen >Wurzeln in der Hölle wachsen.« Erwähnenswert ist doch auch, daß die holländische Bezeichnung für Hanf »canvas« lautet; »canvassing«, also wohl »betäuben«, ist heute eine Bezeichnung im amerikanischen Wahlkampf, wenn die Kandidaten ihre Wähler besuchen und Stimmen einfangen..

Das Bayerische Oberste Landgericht beschloß 1969 festzustellen, daß das Genuß-Verbot von Cannabis mit dem Grundgesetz vereinbar sei und zitierte hierbei amtliche Quellen: »Der Konsum durch Jugendliche erscheint vielen Beobachtern als ein Symbol der Revolte gegen die bestehende Ordnung der Dinge. ... Bei dieser Sachlage kann keine Rede davon sein, daß die Ungefährlichkeit von Haschisch erwiesen« sei.

Rudolf Diesel mischte seinem Treibstoff Hanföl zu. Hoch lebe der Bio-Diesel!

517 Die Altgläubigen (Raskolniki), eine Abspaltung von der russisch-orthodoxen Staatskirche, waren auch aus an den Haaren herbeigezogenen Gründen gegen die Kartoffel. Ursprünglich entstand diese von den Priestern Nikon und Awwakum gegründete Religionsgemeinschaft, »Eiferer der Frömmigkeit«, aus ihrer Ablehnung gegen den in der russischen Gesellschaft weit verbreiteten und staatlich »angeordneten« Alkoholismus – Wodka aus Korn finanzierte teilweise bis zu einem Drittel des Staatshaushalts. Die Altgläubigen lehnte nicht nur die die trunksucht unterstützende Staatskirche ab, sondern auch den Staat ab, den sie als Antichristen identifiziert hatten. Der Philosoph Vladimir Solowjew meinte, daß die Leute mit den stärkeren spirituellen Bedürfnissen zu den Altgläubigen gingen und die mit geringeren Ansprüchen in die Gasthäuser. Im Rahmen seiner Modernisierungsbemühungen erließ Peter I. eine Bartverordnung, wonach sich die Russen den Bart abschneiden mußten. Altgläubige, die sich den Bart nicht abschnitten, mußten eine Bartsteuer von fünfzig Rubel zahlen; da zogen einige doch lieber mit Weib und Kind ans Schwarze Meer. Im übrigen war das Abschneiden des Bartes eine große Schande.

Peter I. zog auch bei einer anderen Gelegenheit an den Haaren: Nach seinem Herrschaftsantritt hat er seine Halbschwester Sofija (die für ihn vorher die Regentschaft geführt hatte) die Haare scheren und ins Kloster bringen lassen.

Möglichweise ging es den Altgläubigen – wie auch den Orthodoxen in anderen Religionsgemeinschaften – nur um die Ikonographie, um die publikumswirksame Darstellung des Paradieses. Zugegeben, ein rotbäckiger Apfel macht sich besser auf einem Bild als eine erdige dunkelbräunliche Knolle.

niemals in das königliche Himmelsreich.«

Auch sei die Kartoffel aus dem Körper der Sünderin und aus der Spucke des Teufels entstanden. Die Orthodoxen, bei denen der niedere Klerus heiraten durfte, könnten – so stand wohl zu befürchten – »auf *vagas libidines* oder andere *impuritates* befließigen.« Deshalb sei es allen Christen verboten, die Kartoffel zu essen. So sei es!

Unter Zarin Anna Ivanovna (1693–1740) beginnt mit ihrer Machtübernahme 1730 und unter ihrem Günstling Ernst Johann Biron, Herzog von Kurland (1690–1772), der Kartoffelanbau sich auf die Güter um St. Petersburg herum auszudehnen. Für 1736 liegt ein Beleg über die Kartoffel in Rußland vor und zwar im Katalog des Petersburger Arzneimittelgartens.

1741 werden bei einem Festessen am kaiserlichen Hof in St. Petersburg auch gereicht; da die Kartoffel hier nur in Mengen von $\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{4}$ Pfund gereicht wurde, ist davon auszugehen, daß die Kartoffel noch verhältnismäßig unbekannt war. In einer Verbrauchsliste des kaiserlichen Hofes aus demselben Jahr werden für den Monat Juni sechs Pfund Kartoffel aufgeführt; es muß sich um Frühkartoffeln gehandelt haben.

Die Prinzessin Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst (1729–1796), die sich als -Kaiserin Katharina II. (wegen ihres Liebeslebens hieß es »Tout est permis à Catherine«⁵¹⁸) nannte, siedelte nach 1762 deutsche Bauern an der unteren Wolga und auf der Krim an⁵¹⁹ und

518 Diese Frau hat unberechtigt einen schlechten Ruf: Ihre Liebhaber wurden fürstlich abgefunden und waren nach den Liebesdiensten gemachte Männer. Sie unterstützte Denis Diderot, den Herausgeber der »Encyclopédie«, um die Wissenschaft zu fördern: Sie kaufte dessen Bibliothek großzügig für 15.000 livres (fast 200.000 Euro) und setzte ihm außerdem eine jährliche Pension von 1000 livres für die Pflege und den Ausbau dieser Bibliothek aus. Und als diese Jahreszahlung einmal vergessen wurde, zahlte sie ihm diese Rente für fünfzig Jahre im Voraus aus. 1773 fährt Diderot auf kaiserliche Kosten nach St. Petersburg, weil Katharina die Große mit dem bedeutenden *philosophe* persönlich disputieren wollte.

Für ihren dreijährigen Enkel schrieb sie eine »Großmutter's Fibel«, ein Merk- und Benimmbuch, mit 211 Paragraphen. Sie empfiehlt hier eine gesunde Lebensführung und plädiert für Tugendhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Fleiß, sie warnt vor Machtanmaßung, Sturheit, Verlogenheit und Grobheit. Sie lehnt Körperstrafen ab, das ungehorsame Kindsoll keinesfalls gezüchtigt werden, sondern nur »erinnert« und »überzeugt« werden. Gleichzeitig verschärfte sie die Leibeigenschaft, erweiterte die Adelsprivilegien und ließ Folter und Todesstrafe anwenden. Da kann man wirklich nur feststellen: Was schert sich mein Geschwätz von gestern.

Der Franzose Jean Chappé d'Auteroche schrieb 1768 – also zu Katharinas Zeiten – ein Pamphlet, in dem die Russen als barbarisches, völlig verkommenes Volk bezeichnet, das an der Zivilisation Westeuropas keinerlei Anteil hat und dazu auch nicht in der Lage sei. Die russischen Frauen hätten häßlich-dicke Beine, die Männer seien Alkoholiker, faul und ungebildet und beide Geschlechter würden in ununterbrochener Promiskuität leben, die auch vor Inzucht und Sodomie nicht halt mache. Die Zarin war darob »not amused«.

519 Den Einwanderern wurde Reisegeld, Berufs- und Religionsfreiheit, Steuerfreiheit auf dreißig Jahre, Befreiung vom Wehrdienst auf ewige Zeiten, zinslose Kredite und noch mehr versprochen. Tatsächlich landeten sie in der Wildnis von Saratow, lebten in Erdhütten, verschuldeten sich auf Jahrzehnte, um ein Kalmückenpferd zu kaufen oder wegen einer Kuh, eines Hakenpflugs oder Wagenräder. Insgesamt entstanden 105 deutsche Siedlungen. Die in Sibirien siedelnden Mennoniten dagegen waren um 1870 herum die Musterlandwirte des Zarenreiches; nicht nur im Glauben eher konservativ, waren sie – wie die aus Württemberg, dem Musterlände, kommenden Mennoniten – allen technischen Neuerungen gegenüber aufgeschlossen.

In der preußischen Propaganda während und nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) wurde behauptet, daß die Auswanderer aus der Provinz Preußen von den Russen, damals noch Moskowiter genannt, verschleppt wurden, »um die öden Provinzen einer barbarischen Nation zu bevölkern.« Andererseits nahm der König gefangene Franzosen, Schweden, Österreicher und

ließ – fortschrittlicher als Preußens Friedrich – Volksschulen und Gymnasien errichten. Mit den deutschen Bauern kamen auch die Kartoffeln, obwohl diese Einwanderer für den Getreideanbau vorgesehen waren.

1764 wird über die Knolle berichtet, daß sie in den Gemüsegärten von Kiew wachse. Ihr Anbau in Alt-Livland (umfaßte Estland und Lettland) und im Kurland (später Estland⁵²⁰) war weit verbreitet, in den Bezirken von Nowgorod⁵²¹, Pskow, Twer (nördlich von Moskau, auch einmal nach Kalinin benannt) und anderen wurde sie aber weiterhin nur als Arzneimittel und der aphrodisischen Wirkung wegen angebaut. Dafür spricht auch, daß der Gouverneur von Irkutsk⁵²², Frauendorf, die Kartoffel nur für sich anbauen ließ.

1765 ordnete der schon von Zar Peter I. eingerichtete »Regierende Senat« als oberstes Staatsorgan an, daß in ganz Rußland die Kartoffel anzubauen sei; zu diesem Senatserlaß

»über den Anbau und die Verwendung der Erdäpfel, die in England *Potetes* und andernorts *Erdbirnen*, *Tartuffeln* oder *Kartuffeln* genannt werden«

wird eine eingehende Instruktion über Anbau und Lagerung der Kartoffel mitgeliefert. Das

Württemberg in seine Dienste; außerdem zog er Rekruten aus Sachsen, Mecklenburg und Anhalt zusammen und holte Flüchtige und Deserteure früherer Jahre durch eine Generalamnestie zurück. Friedrich II. erließ sogar ein Auswanderungsverbot, denn die Kalmücken, Kosaken und Tataren, die als Verbündete Österreichs nach Preußen gekommen waren, hätten das Land mit Feuer und Schwert zerstört, »und zwar auf eine Art, die seit den Zeiten der Hunnen nicht in Europa erlebt worden war. Die Unmenschen mordeten oder verstümmelten unbewaffnete Leute aus satanischer Lust.«

Und es seien sogar Menschenfresser gewesen; so habe man auf dem Schlachtfeld von Groß-Jägersdorf einen Russen gefunden, »der tödlich verwundet auf einem sterbenden Preußen lag, und ihn mit seinen Zähnen zerfleischte.« »Menschen gesitteter Völker haben diesen Krieg geführt, aber es haben sich auch Teufel in Menschengestalt eingefunden, die die Hölle zur Grausamkeit entzündet hatte.«, schrieb der Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim. So kann es kommen, wenn man einen Präventiv-Krieg gegen die Österreicher anfängt.

Andrej Bolotow schreibt: »Dem weiblichen Geschlecht habe man den größten Schimpf und viel Willkür angetan. ... Diese Taten unserer Kosaken und Kalmücken haben uns wahrlich wenig Ehre eingebracht, denn als die europäischen Völker von solchen Barbareien erfuhren, dachten sie nicht anders, als daß unsere ganze Armee ebenso beschaffen sei.«

Deutsche Landesherren verschärften aufgrund dieser Auswanderung die Emigrationsgesetze, da die Auswanderungslust zu einem Mangel an Knechten und Mägden führte. Als 1874 in Rußland die Befreiung vom Militärdienst aufgehoben wurde, wanderten die Deutschen aus nach Nord- und Südamerika.

Am Ende des 20. Jahrhunderts kamen die russischen Nachkommen dieser katharinischen Einwanderer nach Deutschland (»zurück«) – insgesamt 2,5 Millionen von 3,3 Millionen, wobei nur diejenigen aufgenommen werden sollten, die noch in der »deutschen Kultur« verhaftet waren oder zumindest deutsch sprachen (gemeint war »deutsch denken«) oder zumindest einen Deutschen Schäferhund in ihrer kasachischen Hundehütte ihr eigen nennen durften. Das war bereits vor jener Zeit, als Deutschland noch kein Einwandererland war und führte zum Erstarken rechtsradikaler Parteien.

520 Weil es ein erst urbar zu machendes Waldland war, nannten die dort siedelnden Deutschen einen Ort »Bresilgen«, Klein-Brasilien.

521 In Nowgorod errichtete der Rentner Nikolai Zaryadov 2003 ein Kartoffel-Denkmal – eine zwei Meter lange und aufgerichtete Metallröhre mit einem großen Stein in Form einer Kartoffel auf der Spitze. Auf einer Gedenktafel steht: »Dank Dir Columbus, Dank Dir Peter der Große, für unser geliebtes Gemüse«. Zaryadov gibt als Begründung für das Denkmal an, die heutige Generation der Russen solle sich daran erinnern, daß die Kartoffel Millionen vor dem Hungertod rettete. Zaryadov beschreibt die Kartoffel als »Kaiserin der Gartengemüse«.

522 In Irkutsk befindet sich heute ein Institut für Pflanzenphysiologie und Biochemie, das sich insbesondere mit Nachtschattengewächsen beschäftigt.

Pflanzgut wurde im Ausland aufgekauft; W. S. Lechnowitsch, ein russischer Kartoffelhistoriker, konnte die Herkunft dieser Saatkollen feststellen: 180 kg vom Hofgärtner Eckleben, 5615 kg aus England, 384 kg aus Lübeck, 144 kg aus dem Proviantvorrat eines englischen Schiffes, das zufälligerweise im Hafen von Kronstadt lag, 1440 kg aus Riga und etwa 100 kg aus Preußen.

In nummerierten Fässern wurden diese ins Landesinnere verschickt, aber wie so etwas manchmal passiert: Das medizinische Kollegium, das für Import und innerrussische Verschickung zuständig war, hielt die Knolle für frost-immun. Trotz Verpackung in Stroh und Heu erfroren die meisten Kartoffeln auf dem Transport, so daß die ganze Aktion ein Jahr später wiederholt wurde. Jetzt gelangen auch die ersten Kartoffeln nach Sibirien und von da nach Jakutsk und Kamtschatka; noch heute ist ein Kartoffel-Reis-Salat eine sibirische Spezialität. In einer Auflage von mehr als zehntausend Exemplaren wurde den Kartoffeln eine Anweisung zum Anbau und zur Lagerung beigegeben. In der mittlerrussischen Waldsteppe entwickelte sich eine Fruchtfolge, die aus Hanf–Kartoffeln–Hanf–Ackerbohnen bestand.

1770 veröffentlichte der aus dem niederen russischen Adel stammende Andrej Bolotow in den Mitteilungen der Ökonomischen Gesellschaft den ersten Bericht über die Kartoffeln in Rußland »Über die Kartoffel und die Herstellung von Mehl aus ihr«. Die Behauptung, Bolotow sei einer der entscheidenden Männer gewesen, die den Kartoffelanbau in Rußland voranbrachten, ist jedoch übertrieben. Seine Informationen über die Kartoffel erhielt er nach eigener Aussage, übrigens wie Parmentier, im Siebenjährigen Krieg, als er im August 1757 mit russischen Truppen nach Lesnimken (Ostpreußen) kam. In seiner Biographie »Leben und Abenteuer des Andrej Bolotow« berichtet er:

»Diese Gegend ist mir auch deshalb in Erinnerung geblieben, weil wir hier zum ersten Mal die Kartoffel gesehen und kennengelernt haben, denn von dieser Feldfrucht hatten wir bislang nicht die geringste Ahnung. In allen Dörfern um unser Lager herum war viel Ackerfläche damit besät und bebaut, und da sie zu jener Zeit reif und bereits eßbar wurde, bekamen unsere Soldaten das alsbald heraus, und flugs geriet sie in den Kochkessel. Wegen des Ungewohnten dieser Nahrung ging es indes nicht ohne Erkrankungen und böse Durchfälle ab, und so mußte unsere Armee die Bekanntschaft mit dieser Ackerfrucht mit einigen hundert Toten bezahlen, die an solchen Krankheiten zugrundegegangen sind.«

Bolotow begann 1778 gemeinsam mit dem deutschen Universitäts-Buchdrucker und Buchhändler Rüdiger⁵²³ in Moskau die Zeitschrift »Der Landmann« herauszugeben, in dem er neue Methoden der Landwirtschaft und auch den Kartoffelanbau propagierte. Bereits 1766 war Andrej Bolotow zum Mitglied der »Freien Ökonomischen Gesellschaft« in Petersburg ernannt worden, die von Fürst Orlow, einem Günstling der Zarin Katharina geleitet wurde. Heute befindet sich in Bolotovo, einem Ort 100 Kilometer südlich von Moskau, eine Kooperative (»Schiwaja Semlja«, lebendige Erde) mit 80 Hektar Land, die mit finanzieller Unterstützung der bayerischen Stiftung »Verein zur Heilung von Erde und Mensch« biologischen Landbau betreibt.

Erschwerend für die Verbreitung der Kartoffel in Rußland war das seit dem Mittelalter bestehende System der »Fütterung«: Die russischen Fürsten überließen ihren Vasallen Ländereien, von denen diese sich ernähren mußten und sollten. Das bedeutete, die ungeliebte Knolle wäre anstelle von Getreide auch auf die Tische des niederen Landadels gekommen.

523 Ein anderer Rüdiger, Johann Michael, gest. 1745, erhielt 1693 von Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg das »privilegium zu Treibung und Fortsetzung des Buchhandels« und gründete daraufhin die spätere »Vossische Buchhandlung«; 1732 erhielt er ein weiteres Privileg für die »Berlinische Zeitung«, aus der sich später die berühmte »Vossische Zeitung« entwickelte. Warum heißt es eigentlich »Buchhandlung« und nicht »Bücherhandlung«? – es wird doch mehr als ein Buch verkauft!

Unter diesen Gegebenheiten waren die Widerstände in dieser Bevölkerungsgruppe entsprechend groß.

I. G. Georgi findet 1772 auf seiner Reise durch Rußland an vielen Orten Kartoffeln, die auf ihn angeblich einen altertümlichen Eindruck machen:

»Viele russische Bauern pflanzen Erdtöfeln, die noch von dem vom Medizinischen Collegion ausgeteilten Samen stammen.«

Bis zu ihrer Vertreibung aus dem östlichen Raum der Ostsee im »Nordischen Krieg« am Anfang des 18. Jahrhunderts gehörte Karelien und Ingerien⁵²⁴ zum schwedischen Einflußbereich. Nach Ingerien wurden die Kartoffeln gleichzeitig wie in den heutigen finnischen Raum erstmals angebaut.

Im »Siebenjährigen Krieg« lernen russische Soldaten die Kartoffeln in Preußen kennen und brachten sie in verschiedene Gegenden des russischen Reiches, ohne daß aber ein wirtschaftlich bedeutender Anbau erfolgte. In den ersten Jahren nach dieser Anbauphase hieß die Knolle »Tartuffeln«, was deutlich auf ihre Deutschstämmigkeit hinweist.

In Rußland verbreitete sich die Kartoffel besonders schnell in Weißrußland (Belarus) und in anderen Grenzgebieten zu Polen, wo der Einfluß der russisch-orthodoxen Kirche geringer war. Im weißrussischen Gebiet von Grodno wurde die Kartoffel sogar als »Grodno« bezeichnet.

Im Süden Rußlands wurde die Kartoffel auch Mandeburke oder Mandiburck genannt, was auf eine Ableitung von Brandenburg verweist. In der Ukraine nannte man die Kartoffel auch Baraboli und Barabolje. Die Juden in Rußland bezeichneten die Kartoffel als Bulbe, und die Leute, die mit der Kartoffel handelten, wurden Bulbeniks genannt. Karin Vaneker (Amsterdam, 2003) erwähnt in einem Aufsatz über die Kartoffel in der jüdischen Küche, daß im *stetl* die *Bulbenitzes* auch mit den *Japke* handelten; die Kartoffel sei das Manna⁵²⁵ der modernen jüdischen Geschichte (was wohl für Armenküche aller Religionen gilt)⁵²⁶. Zu

524 Ingerien, Ingermanland, ist eine historische Landschaft im Nordwesten Rußlands, zwischen Finnischem Meerbusen, Narwa, Ladogasee und Newa; nach dem westfinnischen Stamm der Ingeren benannt; gehörte im Mittelalter zu Nowgorod, kam 1478 zum Großfürstentum Moskau, 1617 an Schweden und 1721 an Rußland. Bei der Auflösung der Sowjetunion 1992 haben die Einwohner vergessen, sich selbständig zu machen. Die Nazis wollten St. Petersburg zur Hauptstadt eines deutsch besiedelten Ingermanland machen.

525 Es wird angenommen, daß die Stämme Israels in der Wüste Krusten erblickten, die wie Reif auf den Sträuchern lagen. »Man hu?«, »Was ist das?« Wahrscheinlich, so Miriam Feinberg Vamosh in »Essen und Trinken in biblischer Zeit« war dieses »Manna« das süße Sekret von Blattläusen, die auf Tamarisken lebten. Da war die Kartoffel eine eindeutige Verbesserung der Nahrungssituation des auserwählten Volkes. Auch ansonsten war die Nahrung in jener Zeit nicht besonders ansprechend.

526 Karin Vaneker meint, es sei wahrscheinlich, daß Juden die Kartoffel schon bei ihren ersten Bekanntwerden als koscher betrachteten. Grundsätzlich seien Juden aufgrund ihrer sonst sehr strengen Vorschriften nicht beschränkt beim Verzehr von Pflanzen. Die vielen internationalen Kontakte, die jüdische Gemeinden im 17. Jahrhundert hatten, brachten sie in Kontakt zu Nahrungsmitteln anderer Länder (z.B. Olivenöl, Mandeln, ungesäuertes Brot). Strittig war unter den Rabbinern, ob die Kartoffel zu den Gemüsen gehöre, denn während der Passahzeit waren Erbsen und Bohnen und deren verwandte Pflanzen verboten; der Rabbi von Wilna bezweifelte die Zugehörigkeit der Kartoffel zu den Gemüsen.

Entscheidend für den Durchbruch als Nahrungsmittel auch in der Passahzeit war schließlich die Herkunft der Knolle aus Amerika, denn somit konnte sie nicht verboten worden sein. Am Vorabend des Passahfestes wurde die Kartoffel sogar benutzt anstelle der traditionellen Selleriewurzel: Die Knolle wurde in salzigem Wasser oder Essig eingetaucht und symbolisierte die Tränen und den Schweiß der Juden während der ägyptischen Sklaverei.

Wir haben hier auf die internationalen Kontakte der jüdischen Gemeinde verwiesen und deren Auswirkungen auf die jüdische Küche. Eine Parallele findet sich, wie an anderer Stelle

Chanukka darf jede in Öl gebratene Speise genossen werden (aber im koscheren Haushalt keine Cheeseburger), doch mit diesem Fest verbinden die Juden eine bestimmte Spezialität: Kartoffelpuffer, genannt Latke. Ursprünglich wurden Latkes aus Buchweizenmehl (in Rußland blinis) gamcht. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde nach den Getreidemissernten für die Herstellung der Latkes, Kartoffelmehl verwendet und in Anlehnung an die die Buchweizen-Latkes entsprechende Kartoffelpuffer zubereitete. Doch dann setzte sich eine mehr kartoffelbezogene Rezeptur durch. Man nahm geriebene Kartoffeln, formte sie zu kleinen flachen Kuchen und briet sie in Öl⁵²⁷ oder – bei entsprechendem Wohlstand des Haushalts – in zerlassenem Gänse- oder Hühnerfett. Und zum heißen Latke gab es einen ordentlichen Klecks saurer Sahne und Apfelmus: zugleich heiß und kalt, zugleich salzig und süß und sahnig. Salaman meint zu der in Osteuropa weit verbreiteten Bezeichnung »Bulbes«, daß sie aus dem griechischen »Bulbos«, geschwollene Wurzel oder Knolle, herrühre.

In der Schweiz schreibt später (1840) Jeremias Gotthelf in dem Entwicklungsroman »Wie Uli der Knecht glücklich wird«: »Mit so Tüfelsdreck von Erdöpfeln wolle es sich sein Mänteli nicht verderben lassen.«

Schon 1790 versuchten nicht nur einzelne Grundherren in Rußland, sondern auch Leute aus den Unterschichten die Kartoffel heimisch zu machen. 1790 wird aber nur noch in der Umgebung von St. Petersburg von ehemaligen deutschen Bauern die Kartoffel angebaut. Doch gegen Ende des Jahrhunderts hatte die Kartoffel in der Mehrzahl der Rayons (Bezirken) den Rübenanbau verdrängt.

1776 und 1768 wurden von dem Bojarensohn Andrej Beresovsky in Illimsk (Ostsibirien) Kartoffeln aus Samen (in Thüringen auch als Klunker bezeichnet) gezogen und damit die ersten sibirischen Sorten entwickelt. 1783 werden Kartoffeln nachweislich in Kamtschatka feldmäßig angebaut, nachdem bereits vorher die Knolle in den Gemüsegärten heimisch geworden war.

1802 wachsen Kartoffeln in der Nähe von Perm an der Wolga:

«Die Bauern essen sie gebacken, gekocht und zu Haferschleim; aus Kartoffelmehl stellen sie Kuchen und *Sharangi* her; in den Städten werden ferner Kartoffelsuppen gekocht, sie werden gebraten und aus dem Kartoffelmehl werden *Kisel*⁵²⁸ hergestellt.«

Bis etwa 1820 kamen die Knollen für die Saat vorwiegend aus Deutschland; danach begann – zuerst auf den kaiserlichen Gütern in Bykow – die Züchtung neuer Sorten. Und sogleich entstehen die ersten Gedichte, wie sie auch in deutschen Landen zum Lob der Kartoffel entstanden:

»Kartoschka, kartoschka,
Kakaja tebe best.
Kaby ne bylo kartoschki,
bego by stali fest?«
Kartoffel, Kartoffel
dir gebührt große Ehre
Wenn es keine Kartoffel gäbe,
was würden wir dann essen?

Die Getreidemissernte des Jahres 1839 führte jedoch nun zu einem strikten Anbauebot. Die »kartofel'nye bunty« – die Aufstände der Bauern gegen das Anbauebot – wurden nach russischer Art, blutig und mit Einsatz des Militärs, niedergeschlagen. Aber immerhin: Danach versuchte man, mit Prämien den Kartoffelanbau zu fördern und hatte mit dieser Maßnahme

aufgeführt, bei den Waldensern.

527 Das Merkmal des achttägigen Chanukka-Festes ist der Chanukka-Leuchter mit seinen acht Ölflammen und dem zusätzlichen »Diener«, von dem aus diese acht Lichter, täglich eine Flamme mehr, angezündet werden. Die »Menora« hat nur sieben Flammen.

528 In Kisel schwingt Kiechl mit, es klingt nach Mehklößen, nach Kartoffelknödel – aus Bayern.

auch größeren Erfolg. Im Erntejahr 1843 hatte sich gegenüber 1840 der Anbau verfünffacht. Und Kartoffelgerichte lösten in den folgenden zwanzig Jahren die Grütze (kascha) und Rübengerichte (repa) ab.

In den 1840er Jahren pflanzte jeder Pächter, sofern er neben seinem Haus noch ein angemessen großes Stück Land hat, Bohnen, Rüben, Möhren und Kartoffeln an. Gemüse und Obst wurden nicht in riesigen Mengen gegessen, aber spielten auch in Rußland eine bedeutende Rolle bei der Vitaminversorgung. Falls ausreichend Kartoffeln geerntet werden konnten, erzielten die Bauern für ein *chetverik* zehn Silberkopeken auf dem städtischen Markt.

Es bleibt jedoch festzuhalten, daß zwanzig Jahre später Kartoffeln immer noch nicht zu den üblichen Nahrungsmitteln gehören.

Zu diesem Zeitpunkt waren nicht mehr als etwa eine Million Hektar Ackerland mit Kartoffeln bepflanzt, mit Schwerpunkten in den Gebieten um Moskau, Orel, Tula und Pskov und einige wenigen Provinzen an der Wolga und in Nordrußland. In den 1840er Jahren beginnt mit staatlicher Unterstützung der Kartoffelanbau anzuwachsen, was insbesondere wegen der schlechten Ernten in den Jahren 1839 und 1840 unterstützt wurde. Im August 1840 wird durch einen Ukas vorgeschrieben, daß die Pächter auf den staatseigenen Ländereien Kartoffeln anzubauen hätten; die Kartoffel wird in diesem Zarenbefehl beschrieben als

»ein gesundes und nahrhaftes Gemüse, das in Zeiten dürftiger Ernte Getreide als gewöhnliches Nahrungsmittel ersetzen und auch als Viehfutter für die Haustiere verwendet werden kann.«

Jetzt wurde auch die Heilige Synode verpflichtet, ihren Widerstand aufzugeben und die (örtlichen) Priester entsprechend zu instruieren und auf den Nutzen der Kartoffeln hinzuweisen. Die ablehnende Haltung der Bauern wurde nicht beachtet; es kam zu örtlichem Widerstand gegen die Verpflichtung, Kartoffeln anzubauen – zumeist in den europäischen Teilen Rußlands (zum Beispiel in Perm, Orenburg, Kazan, Saratov, Riazan, Moskau).

1840 bis 1842 kam es in der Gegend um Vladimir und Vjatka zu Unruhen; die Proteste der Bauern richteten sich gegen den von der Regierung erzwungenen Kartoffelanbau – basierend auf einem Befehl aus dem Jahr 1834, der aber noch 1840 nicht umgesetzt wurde.

In Bykovskii zerstörten 1842 die Bauern die Kartoffelfelder und pflanzten statt dessen Hafer an. Insbesondere in den Gebieten, in denen die Leibeigenschaft nicht so ausgeprägt war, glaubten die Bauern, die Anordnung, Kartoffeln anzubauen, sei ein erster Schritt zur Leibeigenschaft und zur Aufdrängung einer neuen Religion. Bei diesen Kartoffelunruhen bewaffneten sich die Bauern mit Piken, Äxten und Sensen, so daß zur Niederschlagung dieser Unruhen das Militär eingesetzt werden mußte. Die Kartoffel war nur noch der Auslöser für die schon vorher bestehende Unzufriedenheit mit den Lebensverhältnissen – über einhunderttausend Bauern beteiligten sich an diesen Aufständen: »Mno wetnada, nitschewo na wijdje«: nichts zu sehen in der großen Armut.

Dennoch: In den Jahren von 1840 bis 1845 verfünffachte sich in Rußland die Anbaufläche für Kartoffeln, und 1860 ist die Knolle als Feldfrucht eingeführt. Gleichzeitig kann festgestellt werden, daß südlich von Moskau die meisten Bauern nicht viel Gemüse gegessen haben sollen, da sie keine entsprechenden Gärten oder für den Kartoffelanbau zugelassene Felder besaßen. Auch Kartoffeln seien hier nicht allgemein verbreitet gewesen; in der Hauptsache sei es Kohl (als Sauerkraut und als Suppe), der gegessen werde.

In der Region um Moskau wurden in den 1870er Jahren in den Gärten hauptsächlich Kartoffeln, Steckrüben, Rettich und Zwiebeln angebaut. In Weißrußland verdrängte die Kartoffel den Kohl und die Roten Beete, und in der Ukraine übernahmen die Roten Beete häufig die Stelle des Kohls, denn auf »Borschtsch« wollte man nicht verzichten. Auch für Rußland gilt, daß die Kartoffeln als minderwertig gegenüber Getreide angesehen wurden und insofern als ein Arme-Leute-Essen starteten.

Rußland bzw. nach 1917 die »Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken« gehörte Anfang des 20. Jahrhunderts nach Deutschland, Polen und Frankreich zu den vier größten Anbauländern der Kartoffel. Sein Anteil an der Weltproduktion betrug 1910 mit 20,2 Mio. Tonnen etwa dreizehn Prozent und verdoppelte sich bis 1929 auf angebliche 45,6 Mio. Tonnen mit einem Weltmarktanteil von rund 22 Prozent.

Die Kollektivierung der »Kulaken« (Ausbeuter, wörtlich Faust, wurde der reiche Bauer genannt)⁵²⁹ durch Stalin, am Anfang der 1930er Jahre, einhergehend mit einem überzogenen Fünf-Jahres-Plan, führte auch im Kartoffelanbau zu einem drastischen Rückgang.

Lew Kopelew, der als junger Aktivist an den Eintreibungen in der Ukraine teilgenommen hatte, berichtet:

»Im schrecklichen Frühling 1933 sah ich Kinder und Frauen mit aufgeblähten Bäuchen, die blau angelaufen waren, noch atmend, aber mit roten Augen. Und Leichen in zerlumpten Schaffelmänteln mit billigen Filzstiefeln, Leichen im schmelzenden Schnee.«

Auch von Kannibalismus in dieser Zeit ist berichtet worden.

In den 1980er Jahren betrug die Kartoffelerzeugung in der Sowjet-Union durchschnittlich (angeblich) 92,6 Millionen Tonnen, während in der deutschen Bundesrepublik, dem sog. klassischen Kartoffeleßerland, weniger als zehn Millionen Tonnen ausgebuddelt wurden.

Lenin sagte 1920 in einer Rede an die Jugendverbände: »Kommunismus ist Elektrifizierung plus Sowjetmacht«. 1924 soll die Witwe Lenins, Nadjeschda Konstantinowna Krupskaja, im Zusammenhang mit der »Neuen Ökonomischen Politik« hinzugesetzt haben: »und Kartoffelanbau«.

Und ein weiteres Mal wird die Kartoffel in der Sowjetunion auf »höchster Ebene« behandelt: Auf dem XXI. Parteitag wirft Nikita Chruschtschew seinem partei-internen Gegner Wjatscheslaw Molotow vor, weil dieser jedem Rayon die Selbstversorgung mit Kartoffeln vorschreiben wollte – eine wahrlich »partei-feindliche Haltung der spalterischen Gruppe«.

Jan III. Sobieski (1629–1696), der polnische Nationalheld, schickte 1673 nach seinen Kämpfen gegen die Türken Knollen aus Wien an seine Frau Marie, um sie in seiner Residenz in Wilanowie (heute ein Stadtteil innerhalb Warschaus) anpflanzen zu lassen. Der Hofgärtner Pawel Wienczarek und sein Schwiegersohn Łuba von 1697 bis 1733 bauten in einem Garten nahe Nowolipki (bei Warschau) die *bulwy*, die »Erdlinge«, an. Łuba, ein Gemüsehändler, soll dabei reich geworden sein, denn die Kartoffel diene nicht der Fütterung von Vieh, sondern dem Adel als besondere Delikatesse.

Die polnischen Edelleute hatten mehr Mut zum Genuß, denn bereits vorher, 1676, waren die Kartoffeln, die *bulwen*, vereinzelt als besonderer Leckerbissen auf dem Tisch gekommen.

Noch Mitte des 18. Jahrhunderts gelang der Anbau der Kartoffel in Polen nicht so recht; ein Beamter des polnisch-sächsischen Königs Friedrich August III. (1733–1763) klagte: »Ich wollte, ich könnte den Anbau der Kartoffel einführen, die fast unbekannt ist.«

529 Die Kulaken betrieben in der zaristischen Zeit auf den Dörfern auch die »Kabaken«, die Schankhäuser, und sorgten dafür, daß ihre Leibeigenen und die Bauern ständig mit überteuertem und oder schlechtem Wodka versorgt wurden. Die besitzer der Schänken waren zugleich Geldverleiher und An- und Verkäufer bäuerlicher Waren. Soweit die örtlichen Läden und die Kabaken in jüdischer Hand waren (zumeist im ehemals polnischem Gebiet), sorgten diese für Wettbewerb und vertretbare Bedingungen und waren auch aus diesem Grunde den Kulaken verhaßt. Es ist eine Lüge, wenn behauptet wird, daß die russischen Juden am Alkoholismus der Russen Schuld hätten – auch wenn es der Antisemit Dostojewski im 19. und Solschenizin im 20. Jahrhundert in seiner russischen Geschichte behaupten.

Während der sächsischen Herrschaft in Polen (Friedrich August II. von Sachsen ab 1697 bis Friedrich August III. 1813 und wieder von 1807 bis 1813 unter Friedrich August König von Sachsen und Herzog von Warschau) bauten neben Łuba auch andere Gärtner die Kartoffeln an.

Am 27. Juli 1748 schreibt König Friedrich II. von Preußen, daß preußische Bauern von den Bauern in Litauen, das damals zu Polen gehörte, lernen sollten, wie man Kartoffeln anbaue. Die friderizianischen Kartoffeledikte und der daraus folgenden verstärkte Kartoffelanbau führte umgekehrt zu einem starken Anwachsen des Knollenanbaus im Westen und Süden Litauens.

In einem Handbuch aus dem Jahr 1795 über die polnische Wirtschaft wird die Kartoffel erwähnt und der Nutzen beschrieben. 1805 wird in der »Gazeta Wieyska«, einer Zeitung für die Landbevölkerung, berichtet, daß der Unternehmer Jablonny aus London gelbe, helle und andere Kartoffeln importierte, die als »Englische« bezeichnet werden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wuchsen die Knollen auf den Feldern im Herzogtum Warschau. Wie überall liebten die Menschen die Knolle nicht. Nach der Hungersnot 1816/1817 und wegen des Anwachsens der Bevölkerung in den Dörfern verbreitete sich die Kartoffel sehr schnell auch in anderen Teilen Polens. 1819 wird in der »Gazeta Wieyska« über Fragen wie der Auslese von Setzlingen, über die Notwendigkeit des separaten Setzens verschiedener Sorten, über die Auswahl des richtigen Ackerbodens, über die Verwendung von Pflügen beim Kartoffelanbau und über den Einsatz von Dünger berichtet. Außerdem schreibt die »Gazeta« über die Folgen des zu frühen Abschneidens des Kartoffelkrauts, über Sortenveränderung durch Okulieren und – besonders wichtig für die trinkfreudigen Polen – über die Herstellung von Stärke und Alkohol aus Kartoffeln.

1825 schreibt Oczapowski in seiner Schrift »Vom Acker, seinem Bau und der Pflanzenpflege« und 1826 in »Landwirtschaft«, dem zweiten Band über Geschichte und Anbau der Knolle:

»Die Kartoffeln in unserem Land waren während der Herrschaft von König Stanislaw (August Poniatowski, 1764–1795) noch eine Seltenheit, aber jetzt werden sie bald nicht einmal von den Mäusen gegessen.«

Oczapowski unterscheidet zwischen frühen und späten Arten und gibt ihre Eigenschaften an. 1895 schreibt Kowalski in seiner »Landwirtschaftlichen Enzyklopädie«, daß nach 1817 der Kartoffelanbau auf allen möglichen Wegen popularisiert wurde:

»Wer weiß, welches Ausmaß er genommen hätte, wenn nicht im Jahr 1844 eine Seuche, die sich in ein paar Jahren über ganz Europa ausgebreitet hätte, fast alle Sorten vernichtet hätte.«

Mit der beginnenden Industrialisierung und der Verstädterung der Bevölkerung im 19. Jahrhundert gewann die Kartoffel an »Beliebtheit« und wurde zum wichtigsten Nahrungsmittel in Polen. Die Kartoffeln wurden vielfach als Grütze verzehrt; die Herstellung dieser Grütze (»kasza ziemniaczana«) war aufwendig, da zuerst die rohen oder gekochten Kartoffeln gewürfelt, dann im Ofen getrocknet und schließlich im Mörser zermahlen werden mußten. Das so gewonnene Kartoffelmehl war lange Zeit haltbar. Weit verbreitet war eine Mischung von Kartoffelmehl und Getreide, das wegen des deutlich höheren Kartoffelanteils als Kartoffelbrot⁵³⁰ (»chleb«) bezeichnet wurde. Izabella Los-Berg berichtet, daß in Polen bis heute aus jener Zeit der Brauch geblieben sei, einem Brot aus Getreide etwas Kartoffelmehl zuzugeben, um die Haltbarkeit⁵³¹ zu erhöhen; mit Eintritt Polens in die EU wird diese

530 »Kartoffelbrot« wird mitnichten aus Kartoffeln hergestellt, sondern enthält nur einen mehr oder weniger großen Anteil an Kartoffelmehl.

531 Die Haltbarkeit des Mehls war bis ins 19. Jahrhundert nur gering, da die damalige Mühlentechnik den fetthaltigen Keimling mit dem Mehlkörper des Korn gleichzeitig vermahlen

Methode sicher durch »brot-o-schim« oder einem anderen im Labor entwickelten Produkt abgelöst.

Mehr als dreißig Prozent der Kartoffeln wurden im 19. Jahrhundert in Polen zur Alkoholgewinnung verwendet; der Wodka aus Getreide wurde aus Wodka aus Kartoffeln abgelöst.

Während bei den Armen in Deutschland Pellkartoffeln mit Quark oder Leinöl (oder auch nur mit Salz) das übliche Mittag- und Abendessen war, machten sich die Polen »Kartoffelkäse« (»Serem kartoflanym«) aus Kartoffel, Quark, Milch oder Molke. Die russischen Maultaschen, »Pierogen«, haben bis heute diese Zutaten. Sehr oft wurde »Kartoffelbutter« (»maso«) gegessen, bestehend aus Kartoffeln, Butter oder Schmalz, Äpfeln; diese Kartoffelbutter wird auch heute noch hergestellt.

Zum Zeitpunkt der Kartoffelfäule in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre, die auch in Polen verbreitet war, betrug der Anteil der Kartoffelanbaufläche fast ein Drittel der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche Polens. Wie in Irland führt die Braunfäule in den Jahren 1845 bis 1951 zu einer Auswanderungswelle der Polen nach Amerika, denn Anfang der 1840er Jahre war die Kartoffel zur Hauptnahrungsquelle für die polnischen Manufaktur- und Fabrikarbeiter geworden – auch hier eine Parallele zu den westeuropäischen Ländern.

Mit der Einführung des Kartoffelanbaus endet auch in Polen die traditionelle Dreifelderwirtschaft, die Kartoffel führt zugleich zu einer verstärkten Schweine- und Rindermast; mit der Verbreitung des Kartoffelanbaus endeten – wie überall in Europa – die witterungsbedingten Hungersnöte.

Anfang der 1990er Jahre wurden in Polen mehr als 36 Millionen Tonnen Kartoffeln geerntet, wovon rund sechzig Prozent als Viehfutter eingesetzt wurde, was geschmacklich immer noch besser ist als den »Beifang«, den die Dänen bei der Heringsfischerei anlanden, als Futtermittel einzusetzen. Nur dreizehn Prozent der etwa sechzig polnischen Kartoffelsorten (in Deutschland mehr als 150 Sorten) landen in menschlichen Mägen.



wurde. Dadurch war das Mehl nur etwa zwei Wochen lagerfähig. Dann wurde es immer gelblicher, bekam einen ranzigen Beigeschmack und ließ sich nicht mehr zu Brot backen. So wurde immer nur wenig Korn vermahlen, was andererseits zu einer großen Anzahl von Mühlen führte. Vielfach konnte nur im Herbst und im Winter gemahlen werden, weil im Frühjahr und im Sommer das aufgestaute Wasser auf die Felder und Wiesen abgelassen wurde. Die Kartoffel war ein direkter »Angriff« auf die Vielzahl kleiner Mühlenbetriebe.